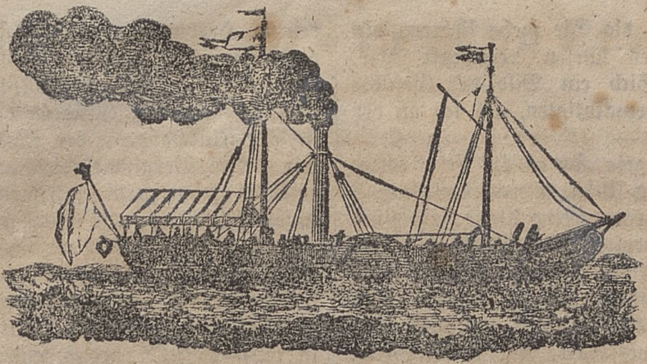
№ 2.

Dienstag, am 5. Januar 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Nacht auf dem Friedhofe.

(Fortsetzung.)

Ich wollte meine Gedanken sammeln, wollte auf Fragen, die an mich gerichtet wurden, genügende Antworten geben, wollte Herr meiner Gefühle werden, und an meine Arbeiten, die ganz meine Aufmerksamkeit erheischten, gehen; aber meine Gedanken verloren sich in dumpfes, starres Hinbrüten.

Ohne geschlafen, ohne irgend eine Stärkung genossen zu haben, besuchte ich Nachmittags wieder meine theure Kranke. Sie befand sich in einem schlechtern Zustande, als ich geglaubt. Den ganzen Vormittag hatte sie heftig phantasirt, jetzt lag sie da, einer verwelkenden Rose gleich, schlaff, doch schön und liebreich noch im Tode.

Als ich sanft ihren Namen nannte, fuhr sie erschrocken auf, blickte mich liebevoll und verklärt an, und sank matt auf ihr Lager zurück.

„Emilie — rief ich ängstlich — verlaß mich nicht! Bleibe bei uns!“

Ihr verklärter Blick ruhete auf mir. „Wir sehen uns wieder. — Dort! — dort — oben!“ Ihre Hand wollte sich aufrichten und zum Himmel emporstrecken; aber kraftlos fiel sie auf das Lager zurück.

Wieder entstand eine lange Pause, nur von dem Weinen ihrer Mutter und ihrer Geschwister unterbrochen. Ich hatte keine Thränen, und mein Zustand war schrecklich.

Da trat abermals der Arzt in's Zimmer. Kalt näherte er sich ihr und griff nach ihrer Hand. Emilie zuckte schmerzlich bei dieser Berührung. Diese Kälte und ihr Schmerz drangen tief in meine Brust. Ich trat zu ihm. „Verlassen Sie uns, Herr Doktor!“ — bat ich — „in diesen leidenden und fühlenden Zirkel gehört kein steinern Herz.“

Er wandte sich zu mir und maß mich mit einem Blicke voller Stolz und Verachtung. Höhnisch lächelnd wandte er sich von mir ab. „Hier ist's vorbei! Die geht schlafen!“ sprach er kalt, nahm Hut und Stock, machte uns eine kurze, stolze Verbeugung, und nach seinem: „Ich empfehle mich!“ entfernte er sich.

Jetzt waren wir wieder mit der Kranken allein, und sanken an ihr Bett nieder. Ihr Auge brach, und mit der letzten Anstrengung ihrer schwindenden Kräfte brachte sie die Worte heraus: „Vergeßt mich nicht!“ Ich ergriff ihre Hand, und die meinige fühlte sich noch ein Mal, zwar leise, gedrückt. Noch ein Blick — noch ein Kuß — ach! es war der letzte, den sie mir reichte. Den Tod hätte ich ihr von den Lippen küssen mögen, gern wäre ich für sie gestorben. Aber der Tod, der unerbittliche, verlangte sie! — Zum letzten Male hob sich ihre Brust, zum letzten Male seufzte sie hoch auf, und — der letzte Athemzug war entflohen. Ein Engel schwebte dem Paradiese zu.

Leser und Leserinnen! haben Sie jemals am Sterbebette einer geliebten Person gestanden, haben Sie jemals am Schmerzenslager einer Person geweint, für

die feurig Ihr Herz schlug, die Sie mehr liebten, als Sich, mit der Ihr ganzes Wesen verknüpft war, Leser! dann können Sie Sich ein Bild der Gefühle entwerfen, die sich meiner bemächtigten, als ich an der Leiche meiner Emilie stand. —

Ein Engel im Tode, wie sie es im Leben war, lag sie vor uns, verklärt und schön, himmlische Anmuth und Ruhe lag in ihren Zügen. Keine Klage kam über meine Lippen, ach! ich bedauerte ihr Loos ja nicht, ich beneidete es. Mein einziger, innigster Wunsch war, mit ihr zusammen, an ihrem Herzen meine letzten Athemzüge verhauchen zu können, mit ihr zusammen den Schauplatz der Erde verlassen, mit ihr zugleich, an ihrer Hand, des Himmels Lichtgefilde betreten zu können.

Noch immer ruhete ihre eisige Hand in der meinen. Wort- und thränenlos saß ich neben ihrer Leiche, stumm saßen mir zur Seite ihre Eltern und Geschwister. Wie gern hätte mein gepreßtes und beengtes Herz sich durch einen Thränenstrom erleichtert. Ich wollte weinen, aber ich konnte es nicht. Beten wollte ich an ihrer Leiche, aber die Worte erstarben mir auf der Zunge.

So kam der Abend heran, und noch immer nicht konnte ich mich von der Hülle der Geliebten trennen. Schmerzlich weilten meine Blicke auf ihren verklärten Zügen, und beseligend war für mich das Bewußtsein, daß ihr reiner Geist die umschwebe, welche sie auf Erden so heiß, so innig liebte. Ich wußte es, unsichtbar war sie mir nahe. —

Wie ich nach Hause gekommen bin, weiß ich nicht; als ich zum völligen Bewußtsein zurückkehrte, fand ich mich unentkleidet auf meinem Lager. Körperlich war ich krank, wenigstens fühlte ich mich sehr angegriffen; aber mir war dennoch wohl, denn ich war beruhigt. Emilie war mir im Traume erschienen, ganz in der Gestalt, in welcher sie auf Erden wandelte; sie hatte mich getröstet, hatte mich auf eine baldige glückliche Vereinigung mit ihr hingewiesen. Nicht mehr so unglücklich, wie gestern, fühlte ich mich heute, in der einen Nacht war ich mit meinem Schicksale versöhnt, und mit männlicher Fassung ertrug ich es.

Zwei Tage hindurch besuchte ich ihre Leiche. Sie hatte sich im Tode nicht verändert, lächelnd lag sie vor uns, ein Bild himmlischer Ruhe und Sanftmuth. Ohne zu klagen, konnte ich ihre Hand ergreifen, und konnte sie, die eisige, an meine Lippen drücken. Ruhe hatte sich in mein Herz gesenkt; ich konnte an ihrer Hülle weinen, und wohl dem, der für seinen Schmerz noch Thränen hat, wohl ihm! Hat er ausgeweinet, so hat er auch ausgelitten; mit den Thränen schwindet das Leid. Aber wehe Dir, Armer! der Du thränenlos Deinen Schmerz erträgst; ein Schmerz, groß und ohne Thränen, grenzt an Verzweiflung. Kein Trost, keine Linderung senkt sich in Deine von Schmerz erfüllte Brust.

Ich konnte weinen, und weinte. Thränen sind ja ein Vorrecht der Menschen, sie sind — fließen sie aus reinem Herzen — das schönste, das würdigste Todtenopfer, welches wir den Entschlafenen bringen können. Was sind die kostbarsten Monumente, die schönsten Leichensteine auf den Gräbern der Hingeschiedenen, wenn sie des Aufwandes, der Mode wegen gesetzt werden! Ein zartes Vergißmeinnicht auf einfachem Rasenhügel, getränkt von den heiligen Thränen der trauernden Freunde, ist ein schöneres, ein würdigeres Denkmal. —

Der Tag des Begräbnisses erschien. Gehüllt in ein weißes Gewand, die Farbe der Unschuld, die Hände fromm gefaltet, und so ein Bouquet zarten Vergißmeinnichts haltend, lag sie vor uns, in dem Bettchen, in welches Jeder, wenn seines Lebens Stundenglas abgelaufen, zur ewigen Ruhe gewiegt wird. So lag sie da, einer sanft träumenden Schlafenden gleichend. Und sie schlief ja auch nur, und träumte sanft einem schönern Erwachen entgegen. Wer sie so liegen sah, für den hatte der Tod nichts Schreckliches mehr; das sanfte, himmlische Lächeln, mit welchem sie die Erde verlassen, schwebte noch in ihren Zügen; eher glich sie einem schlummernden Engel, als einem hingeschiedenen Erdbewohner.

Zum letzten Male sah ich ihre Hülle. Der Deckel des Sarges, in welchem sie lag, ward aufgehoben; noch ein Blick zu ihr hin, und auf ewig war sie meinem Anblick entzogen. Langsam und feierlich bewegte sich der ernste Zug nach des Friedhofs heiliger Stätte.

Das einfache und doch so schöne „Vaterunser" ward an ihrem Grabe gebetet; denn wozu bedarf der Fromme einer Leichenrede! Gott kennt ja den Entschlafenen besser, als wir, und bei ihm wird er nicht frömmer durch die Tugenden, welche ihm am Grabe beizulegen wir bemüht sind. Alle, die ihrer Hülle nachfolgten, kannten Emilie, Alle wußten, wie und was sie war, wozu noch das Herzählen ihrer Tugenden?! Die Erde nahm freundlich der Seligen Hülle auf.

Schlummre sanft in ungestörtem Frieden,
In der Erde kühlem Mutterschooß;
Ruhe reicht sie mütterlich dem Müden!
Schlummre sanft! Dir fiel ein schönes Loos!
Einsam blühtest Du auf dieser Erde,
Doch an Tugend einem Engel gleich!
Daß ich dort Dich wiedersehen werde,
Dort, in jenem heilgen Geisterreich:
Dies Bewußtsein trocknet sanft die Thränen,
Welche, Theure! ich um Dich geweint;
Drum will ich mich nicht verlassen wähnen,
Werd' ich jenseits doch mit Dir vereint!
Lächle mild, verklärter Geist, hernieder,
Sieh aus Deinem hohen Sternenzelt
Freundlich hin auf Deine Erdenbrüder,
Auf das wirre Treiben unsrer Welt.
Und, wenn einst ich froh hinüber gehe
In das reine, lichte Geisterland,
Wenn ich an des Himmels Pforten stehe,
Reiche, frommer Engel! mir die Hand! —

(Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

*** Das deutsche Volk kann nun seinen Patriotismus auch tanzen, denn ein Herr Kufferath hat das berühmte: „Sie sollen ihn nicht haben!" als Galoppade gesetzt und Deutschlands Jugend gewidmet. Auf diese Weise kann die deutsche Freiheit schon geduldet werden, wenn sie sich ewig im Kreise bewegt und tanzt, wie ihr vorgespielt wird. Böse Zungen hatten verbreitet, Becker sei über die übertriebenen Huldigungsbezeigungen verrückt geworden. Seine widerlich arrogante Anrede, als man ihm den Fackelzug brachte, mag wohl dieses Gerücht hervorgerufen haben. Indeß ist es für andere Leute auch zum toll werden, wenn man die läppischen und dummen Patriotismus-Rodomontaden hört, die dies an sich kernige und sehr gute Gedicht hervorgerufen hat.

*** In Wien machte der Pariser Escamoteur Philipp auf der Bühne des Theaters an der Wien überraschende Kunststücke. Neulich zerschnitt er ein Reimlexikon in tausend kleine Stücke, lud diese in ein Gewehr, brannte los — und plötzlich zeigte sich auf der Decoration — Monsieur l'improvisateur Docteur Langenschwarz, der einen Gruß an die im Theater anwesenden Schönen improvisirte. Da Monsieur Philippe kein Wort Deutsch spricht, hat der Direktor Carl die Vorsorge getroffen, daß der Theatersekretair Herr Franz das von Philipp Gesprochene dem Publikum in's Deutsche übersetzt. Wer diesen Herrn Franz aber näher kennt, und mit ihm nur ein Mal gesprochen, wird die Unmöglichkeit, daß dieser etwas in das Deutsche übersetzen soll, leicht einsehen.

*** Herr von Holtei hat seine sämmtlichen Theater-Perrücken dem Schauspieler Seydelmann zum Geschenk gemacht. Er schrieb hinzu: Das Einzige, was ich aus den Stürmen meines Schauspielerlebens gerettet, das Einzige, woran noch die Recensenten ein gutes Haar gelassen, ich übersende es Ihnen, rc. rc.

*** Folgende ist die japanische Weltschöpfungsgeschichte: Im Anfange waren Himmel und Erde noch nicht geschieden; es waren Weiblichkeit und Männlichkeit noch nicht auseinander getreten. Im Chaos, welches die Gestalt eines Eies hatte, wogten wie im Meere die Gewässer. Es trug jedoch die Keime aller Dinge in sich; die reinen und lichten erhoben sich und bildeten den Himmel, während das Schwere und Dunkle sich niederschlug, und zur Erdbildung sich verdichtete. Mitten inne ward ein göttlicher Geist, Kami genannt, geboren. Das feste Land schwamm auf dem Meere wie ein Fisch, und es erwuchs zugleich eine Blumengestalt, die in Umwandlung zur Gottheit verklärt, erster Geist der sieben himmlischen ward. Ihm kam der Name zu: Verehrungswürdiger des immerwährenden Reiches. Seine Herrschaft dauerte 100,000,000,000 Jahre. In gleicher Dauer der Herrschaft folgten ihm zwei andere Geister, von denen der eine durch die Kraft des Wassers, der andere durch die des Feuers herrschte. Dem Gesetze des Himmels folgend hatten sich diese drei göttlichen Wesen in reiner Männlichkeit ohne Weiblichkeit aus sich selbst erzeugt. Dem vierten Geiste aber, der durch die Kraft des Holzes herrschte, ward schon eine weibliche Genossin zugesellt, mit der in Gemeinschaft er 200,000,000,000 Jahre herrschte; von seiner Zeit an gab es männliche und weibliche Wesen, aber noch fand keine fleischliche Vermischung statt. Der fünfte und sechste Geist herrschte mit seiner Genossin eben so lange, jener durch die Kraft des Metalls, dieser der Erde. Diese drei Götterpaare folgten den Gesetzen des Himmels und der Erde und in gegenseitiger Anschauung nur zeugten sie. Der siebente Geist aber zeugte mit seiner Genossin die Insel Awasi-no-suna, als den Theil des Landes Japan, der zuerst geschaffen ward; später gebar die Genossin des „Verehrungswürdigen" die sieben anderen großen Inseln von Japan.

*** Die „Leeds Times" melden, daß in verschiedenen Theilen von England sich eine neue schwärmerische Sekte unter dem Namen der „Heiligen des letzten Tages" gebildet habe. Sie stützen ihre Lehren, neben der Bibel, auch auf das Marmorbuch, dessen Inhalt, auf Kupferplatten eingegraben, im Innern Amerikas gefunden worden sein soll. Nach ihrer Ansicht lehren keine Geistliche, als nur sie, den wahren Glauben; in das Reich Gottes können nur die eingehen, welche durch Untertauchen in Wasser getauft sind; das jetzige Menschengeschlecht ist das letzte; sie sind ausdrücklich in die Welt gesendet, um dem Menschensohne den Weg zu bahnen. Außerdem schreiben sie sich die Fähigkeit zu, Teufel auszutreiben, Krankheiten durch Auflegen der Hände zu heilen, den Wirkungen der tödtlichsten Gifte zu widerstehen, in neuen Zungen zu reden, und Wunder verschiedener Art zu vollbringen. — Ein großes Wunder dieser Heiligen des letzten Tages wäre es, wenn sie vor dem letzten Tage noch zu gesunder Vernunft kämen.

*** Ueber die Entstehung der Sage vom Eldorado oder Schlaraffenlande giebt eine Briefstelle des Spaniers Oviedo, im Jahre 1543 an den Kardinal Bembo geschrieben, Aufschluß: „Nicht bloß um Zimmet zu suchen, wollte Gonzalez in diese Gegend eindringen, sondern auch um einen mächtigen Fürsten derselben, genannt el Dorado (der Vergoldete), von dem man viel spricht, zu sehen. Man sagt, er gehe immer mit Goldstaub einher, in der Meinung, es gebe keine anständigere Bekleidung als diese, und sich mit Goldplatten bedecken (!!), sei gemein. Daher sei nichts vornehmer, als sich mit Goldstaub den ganzen Körper einzupudern, und das um so mehr, da diese Mode so sehr kostspielig ist, weil er sich alle Abende bade, jeden Tag somit neuen Goldstaub brauche, und dieser Anzug wirklich der bequemste ist, den man tragen kann. Alle Morgen läßt er sich daher den Körper mit wohlriechendem Gummi einreiben, auf welches dann sogleich der Goldstaub gestreut wird, so daß Seine Majestät vom Kopf bis zum Fuß damit überzogen ist, und völlig einer Statue gleicht, die ein geschickter

Goldarbeiter gemacht hat. Aus all' diesem schloß man, das Land eines solchen Fürsten müsse reich an Goldbergwerken sein, und das ist der vergoldete König, den unsere Abenteurer suchen."

*** Man hat berechnet, daß die Erde noch 18 Mal so viel Menschen ernähren kann als gegenwärtig, selbst wenn sie nicht besser bebaut wird. Amerika allein kann 500 Millionen Menschen bequem Nahrung geben, und auf der ganzen Erde leben jetzt kaum 1000 Millionen.

*** Der Großherr ist civilisirter als manche unchristliche Christen. Er hat folgenden Firman, zu Gunsten der Juden in seinem Reich, an alle türkische Behörden erlassen: Ein altes Vorurtheil hat gegen die Juden geherrscht; der Unwissende glaubte, daß die Juden ein menschliches Geschöpf zu opfern pflegten, um das Blut desselben bei ihrem Paschamahl zu genießen. In Folge dieses Wahns sind die Juden von Damaskus und Rhodus, die Unterthanen unseres Reiches sind, von Personen anderer Nationen verfolgt worden. Die gegen sie ausgestreuten Verläumdungen und die Verfolgungen, die sie erlitten, sind zu unserer Kenntniß gekommen. Jenes eingebildeten Verbrechens angeklagt, wurden kürzlich verschiedene Juden von Rhodus nach Konstantinopel gebracht, wo nach den neuen Gesetzen über sie Gericht gehalten und ihre Unschuld vollkommen erkannt wurde. So ist alle jene für sie verlangte Gerechtigkeit und Billigkeit erfüllt worden. Außerdem wurden die religiösen Bücher der Juden von gelehrten und in der Theologie wohlbewanderten Männern untersucht, und es ergab sich aus dieser Untersuchung, daß den Juden nicht allein Menschenblut, sondern auch das Blut der Thiere zu genießen verboten ist, — ein klarer und schlagender Beweis, daß die gegen sie und ihre Religion vorgebrachten Beschuldigungen baare Verläumdungen sind. Aus diesem Grunde und außerdem von unserer Liebe zu allen unsern Unterthanen geleitet, wollen wir, daß die jüdische Nation, deren Unschuld erkannt worden ist, durch keine ungegründete Anschuldigung mehr geneckt und gequält werde, und die Mitglieder dieser Religion in Gemäßheit des Hattischerif, der in Gülhane verkündet worden, dieselben Rechte wie die Unterthanen anderer Nationen unter unserer Autorität genießen sollen. Die jüdische Nation soll vertheidigt und geschützt werden. Wir haben demgemäß bestimmte Befehle gegeben, daß die Juden in allen Theilen unseres Reiches denselben Schutz wie die anderen Unterthanen der hohen Pforte erhalten und in der freien Ausübung ihrer Religion oder in irgend einer mit ihrer Sicherheit und Ruhe in Verbindung stehenden Sache ohne gerechte Beweggründe auf keine Weise gestört werden sollen. Zu diesem Zwecke soll der gegenwärtige Firman, der an seiner Spitze unser Hoomocion (Handzeichen) trägt und der von unserer kaiserlichen Kanzlei ausgeht, der jüdischen Nation zugestellt werden. Ihr, die oben genannten Richter, wenn ihr den Inhalt dieses Firmans gelesen habt, sollt in Gemäßheit dessen, was er vorschreibt, handeln, und auf daß in Zukunft nichts geschehe, was demselben zuwider laufe, sollt ihr ihn in die Archive des Tribunals eintragen und sodann der jüdischen Nation zustellen und für die Vollziehung unserer Befehle Sorge tragen, da der gegenwärtige Firman unser oberherrlicher Wille ist. — Gegeben zu Konstantinopel, 12. Ramazan 1256." (6. November 1840.)

*** In Stuttgart bei Etzel ist ein künstlicher Roman erschienen, unter dem Titel: Eine Mustersammlung und ein Roman von Luise von S. — Die Verfasserin hat mehr als 100 Briefe verschiedener Schriftsteller mit solcher Kunst zusammengestellt, daß sich aus ihnen ein zusammenhängendes Ganze ergiebt. Bettina, Rousseau, Heinse, Klopstock, Meta, Göthe, Napoleon, Jean Paul, Abelard, Heloise, Hölderlin, Aeneas Sylvius, Caroline Pichler, Bulwer, Woltmann, Schiller, Paul de Kock, George Sand, Herder, Marbach u. a. sind die unfreiwilligen Mitarbeiter dieses Romans. Zwischendurch geht die Anonyma als Redaktionsexekutor, der die Widerspenstigkeiten des Zusammenhanges ausgleicht. Das Buch, welches natürlich die vortrefflichsten Einzelnheiten enthält, ist merkwürdig genug.

*** Der Adjutant des Kaisers von Rußland, der Oberst Alexis Lvoff, ist einer der bedeutendsten Violinvirtuosen der Gegenwart. Er ist jetzt auf einer Kunstreise durch Deutschland, vielleicht durch ganz Europa begriffen, und entzückt überall durch den Zauber seines Geigenspiels. Mendelssohn-Bartholdy lud ihn zu einer Probe im Gewandhaus-Saale in Leipzig ein, der Saal war gedrängt voll, der Beifall stürmisch. Die Feinheit seines Tons soll eine wahrhaft diplomatische, eine ächt Talleyrand'sche sein. Mendelssohn-Bartholdy nannte ihn selber den Herrn von Brunnow der jetzt lebenden Violinvirtuosen! Es will dies gewiß sehr viel sagen! Vielleicht bereist Oberst Lvoff sämmtliche europäische Höfe, vor seinem Zauberspiele dürften sich auch die Thüren der Kabinette, welche bisher der russischen Politik verschlossen waren, freiwillig öffnen.

*** Herr de Labourdonnais, der größte Schachspieler Frankreichs, ist kürzlich in London, wohin er sich begeben hatte, um mit den ersten Schachspielern Englands einige Wettpartieen zu spielen, im Alter von 47 Jahren an der Wassersucht gestorben.

*** Man hat jetzt in London Proben eines Verfahrens, um auf dem Wege der Daguerreotypie Portraits nach dem Leben aufzunehmen. Sie sollen eben so klar wie bestimmt sein und die Züge bis zu den kleinsten Nüancen wiedergeben. Der Erfinder dieses Verfahrens ist Herr Wootcot aus Newyork.

*** In Koblenz wird gegeben: „Johann, der muntere Seifensieder," Vaudeville von dem Schauspieler Herrn Krüger, Musik von Herrn Fischer, Musikdirektor des Theaters in Düsseldorf.

*** Eine geistlose Schöne ist faules Holz. Beide leuchten — aber ohne Feuer!

*** Das Verstummen Anastasius Grün's veranlaßte, daß man Folgendes unter sein Bildniß schrieb:

Der grüne Graf.
Mein anastasisch Leben, es kam zu grüner Ruh,
Es schloß ein Kammerschlüssel des Dichters Eden zu.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№. 2. Am 5. Januar 1841.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 1. Januar 1841. 1) Prolog, gesprochen von L'Arronge. 2) Fürst und Bauer. Schauspiel in 5 Acten, n. d. Fr., von Ist.

Der humoristische, von Herrn L'Arronge außerdem mit Lust und Laune vorgetragene Prolog, in welchem er allen Ständen, nach Gallerie, Parterre und Logen abgetheilt, seinen Glückwunsch darbrachte, gefiel allgemein, und dieses mit Recht, und gerne würde ihn mancher hier abgedruckt lesen.

Hierauf folgte das Drama: Fürst und Bauer, ein französisches Machwerk voller Unwahrscheinlichkeiten und Abgeschmacktheiten, ohne alle Charakterzeichnung, wie sie schon in mehrfachen Ausgaben über den Rhein zu uns schwammen. Ein schlichter Bauer, welcher, weil er dem Fürsten, ohne ihn zu kennen, die Mängel seiner Regierung vorerzählt, von ihm zum Großrichter ernannt wird, verurtheilt seinen Herrscher furchtlos als Mörder zum Tode und fällt als ein zweiter Brutus ein gleiches Urtheil über seinen Sohn als Hochverräther. Der Fürst kann als ein gesalbtes Haupt nicht unter dem Beile des Henkers fallen; der Richter läßt also nur sein Wappen zerbrechen und die Unschuld des Sohnes, der sie jeden Augenblick enthüllen könnte, es aber nicht thut, um sein strafbares Liebesverhältniß mit der Gräfin Montreal nicht zu entdecken, kommt durch diese an den Tag, und so endet die Fabel, welche in den ersten Aufzügen die Aufmerksamkeit sehr spannt und nicht ohne Interesse ist, hiernächst aber aller Haltung entbehrt. Aber mit Erlaubniß, Messire Tardy, beide Urtheile kommen dem Deutschen Kriminalisten theils ungerecht, theils unüberlegt vor. Denn der Herzog mordete nicht, sondern tödtete, indem er sich gegen den Angriff eines Hochverräthers vertheidigte, es war also Nothwehr, und gegen Deinen Sohn Pierre ward der Richterspruch zu früh erlassen, denn die Acten waren noch nicht geschlossen und die Motive der That noch nicht gehörig erörtert; in Deutschland hätte man Dich von dem hohen Amte dafür abgesetzt, aber nicht, wie es der Fürst that, darin bestätigt.

Möchte aber die französische Frivolität, welche die Vernichtung der zartesten Verhältnisse, so wie des Heiligsten und Ehrwürdigsten auf der Bühne in den sogenannten Dramen zur Schau stellt, nicht bei uns Eingang finden und dem gesunden deutschen Sinne, seiner Scham und Ehrbarkeit, stets widerlich erscheinen, wenn, wie es hier geschieht, ein Mädchen ihre Entehrung öffentlich gesteht, der Bauer mit der Gattin des Grafen in ehebrecherischen Verhältnissen lebt und sie ihn in ihr Bett versteckt, und dieses nicht als etwas Schlechtes vorgestellt wird, sondern als ob es zur Sache gehöre. Die Bühne soll die Schule der Sitten sein, und das Laster muß auf derselben seine Strafe finden, hier wird es aber nicht bloß belohnt, sondern, was noch schlimmer ist, als etwas Gleichgiltiges dargestellt.

Mit Recht erhob sich die Stimme der deutschen Kritik über die unzüchtigen Scenen, welche uns in Fra Diavolo, der Braut, dem treuen Schäfer und andern französischen Opern vorgeführt werden, indessen waren es Opern, leichte Sachen, wo ein wenig Muthwillen geduldet werden kann, aber in einem Schauspiel darf so etwas nicht vorkommen.

Was die Darstellung betrifft, so mag sich unser braver Pegelow, als Bauer Tardy, wenn er sein Spiel prüft, wohl selbst darüber gewundert haben, daß er herausgerufen wurde, denn dieses Mal konnte es nicht genügen. Es war ohne Schatten und Licht, und namentlich hätte die Verurtheilung des eigenen Sohnes, anders vorgetragen, einen schlagenden Effect machen müssen, der Kampf des väterlichen Herzens mit der Pflicht wurde aber nicht hervorgehoben.

Herr Arnsburg nimmt sichtbar zu; er giebt sich viele Mühe, und seine Anstrengungen sind, wie es heute die Darstellung des Pierre zeigte, nicht ohne Erfolg.

Herr Moser, als Fürst, war über seine Rolle nicht im Klaren, indessen ist daran der Dichter vorzüglich Schuld, der demselben keinen Charakter beigelegt hat.

Auch Demoiselle Brenneck und Herr Wolf, als Gräfin und Graf Montreal, gefielen mit Recht; erstere bewährt unser Urtheil, daß hochtragische Rollen ihr Fach sind, und letzterer, daß er binnen Kurzem ein tüchtiger Intriguant sein werde. Die Uebrigen sind Nebenrollen.

Kr.

Kunst-Ausstellung.

Erster Artikel.

Die Gemälde sind zur Aufstellung gelangt, und es ist hiermit die Möglichkeit gegeben, mit mehr Ordnung und Ruhe im Beschauen und Beschreiben des Gebotenen fortzufahren. Es bedünkte den Einsender im Anfang zweifel-

haft, ob er nach der Ordnung der Aufstellung verfahren, oder die Gemälde unter gewisse Classen bringen sollte. Wie so oft, schien auch hier ein mittlerer Weg das Zweckmäßigste. Er wird demnach das Bedeutendste, so wie dasjenige, was Anlaß zu lebhafterer Controverse gegeben hat oder noch geben möchte, vorweg, nach Sitte und Herkommen eingetheilt, unter Beifügung der Nummer, der Würdigung unterwerfen und aus dem Ueberrest in bunter Schau noch dies oder jenes hervorheben.

Historische Bilder.

Unerläßig scheinen hier einige einleitende Bemerkungen. Der Begriff der historischen Bilder ist ein so schwer genau zu bestimmender, so hin- und herüberschwankender und dabei so umfassender, daß man fast allgemein sich mit einem ganz negativen Verfahren begnügt hat. Man zog das Porträt, das Genre, das Schlachtgemälde, die Landschaft, und mit dieser die übrigen Darstellungen des ruhenden Sinnfälligen ab, und das Residuum war denn so ungefähr das, was man sich als historische Darstellung dachte, auf keinen andern Grund hin, als weil das Bild nun einmal in keine andere bestimmtere Kathegorie paßte. Es ist nicht hierorts, Character und Kennzeichen eines wirklich historischen Bildes aus der innern Natur desselben zu entwickeln, und es sei daher nur Behufs der im Laufe dieser Beurtheilung nöthigen Sonderung erwähnt, daß alles das, was Geschichte oder ächte Sagen (Perralipomena der Geschichte im Bewußtsein des Volks) als ein wahrhaft geschehenes verbürgt, im eigentlichen Sinne ein historisches Bild wird genannt werden, während Scenen aus Romanen und andern Fictionen, selbst wo sie wirklich historische Personen vorstellen, in das allerdings neu zu erschaffende Gebiet eines höhern Genre verwiesen werden, wofern sie nicht, wegen ihrer innern Unstatthaftigkeit, dem Reich des Nichts anheimfallen. Noch manche andere Abgrenzungen würden sich von selbst ergeben, wenn die Enge des vergönnten Raumes der Kritik verstattete, die Bedingungen derselben aufzustellen. — Aber zur Sache! — No. 161. St. Ambrosius und Theodosius von Heinrich Mücke zu Düsseldorf. Der oben gerundeten Form des Gemäldes nach ist dasselbe zu einem Altarblatt bestimmt. Der sonst milde Heilige steht, nicht selbst zürnend, aber den Zorn Gottes wider die Sünde aussprechend, in erhabener Gestalt vor den Pforten des Heiligthums, das zu betreten er den Herrn der Welt unwürdig erklärt. Rechts und links stehen ihm, würdig dieselben Gefühle theilend, zwei Priester. Vor dem Bischoff steht der Kaiser, und noch ein dritter Priester befindet sich zur andern Seite des Bildes, die höchst symmetrische, einfach klare und tief gedachte Composition vollendend. Der Kaiser blickt erstaunt, verwundert, verwirrt auf. Der Gebieter über so viele Legionen kann nicht recht begreifen, wie ihm geschieht, wie es zugeht, daß nicht Er, der Gewaltherrscher, hier Gewalt übt, sondern der stille einfache Priester. Die sittliche Zuversicht, die innere Klarheit, die Ergebung in den Willen des Höchsten, die sich in dessen schöngeformtem Antlitz spiegeln, bilden einen bewundernswürdigen Contrast gegen die verwirrten, ein ander widerstreitenden Empfindungen, die das seitwärts gewendete Gesicht des Kaisers uns zeigt. Er verdient es, daß der vorn ihm gegenüberstehende Geistliche ihn fast mit Mitleid betrachtet. Das ganze Bild ist eine höchst würdige Darstellung eines der größten Triumphe der geistigen Macht über die rohe Gewalt. Das Colorit ist, wenn auch nicht glänzend, doch durchaus wahr, die Beleuchtung zweckverständig, die Zeichnung nicht allein correct, sondern auch edel. — No. 38. Simson und Delila von Joseph Fay. Der Künstler scheint das Wesen des Heldenthums wenig aufgefaßt zu haben. Sein Simson ist nicht der geistesgewandte Heros der Schrift, sondern ein lüsterner, stumpfsinniger Barbar des Nordens, und dessen Schlummer kein von Siegeslächeln und Liebe verklärter Schlaf, sondern ein Schlaf der Völlerei. Kraftlos liegt da der ungeheure Leib, abgespannt; man wundert sich, daß er nicht anfängt zu faulen. Delila hat ein ganz hübsches Gesicht, doch ist es sehr bekannt, und ist oft genug in der Davidschen Schule erschienen. Die Ausführung des Bildes ist fleißig, aber der Fleiß allein gestaltet keine Idee, und eine solche, zu allen Zeiten sich wiederum neu gebärende, ist das Sujet. — No. 140. Die Gefangennehmung des Pabstes Paschalis von Lessing. Der Name Lessings, den wir, wie in der Literatur, so jetzt auch in der Malerei, mit Neigung zu verehren, uns gewöhnt haben, bürgt dafür, daß der Gegenstand, eine Scene auf dem ungeheuren Drama des Kampfes zwischen geistlicher und weltlicher Macht, mit Geist und Kunstfertigkeit ergriffen und behandelt sei. Zürnend, doch in Stellung, Geberde und Miene kaiserlich, steht der Herrscher da, Raum gebend dem Gelüst der Machtvollkommenheit. Sein Gefolge, rohe Krieger, nach Knechtes Sitte bedacht, den Willen des Herrn übergut auszuführen, stürmt auf den Pabst und dessen geistliche Begleiter ein, deren Gesichter Schreck und Entsetzen verrathen. Sie glauben nicht an das Unerhörte, was sie sehen. Nur Paschalis selbst, der voran sitzt, zeigt Fassung, nicht doch, Unerschrockenheit. Er fürchtet nicht die Gewalt, die ihn bedrängt; in seinem klugen und doch fast erhabenen Antlitz ist deutlich zu lesen, daß er selbst daran glaube, seine Kirche sei auf einen Felsen gebaut und er der Statthalter Christi. Es ist eine gewöhnliche Aufgabe und deren Lösung nicht sehr schwer, das Gemeine mit dem Edeln zu contrastiren. Es war eine Schwierige und Lessingswürdige, Edles mit Edlem in Gegensatz zu bringen. Daß die Zeichnung und das Colorit trefflich sei, braucht an einem Werke Lessings nicht erst gelobt zu werden. — No. 196. Skizze eines für Danzig bestellten Gemäldes von Rosenfelder. Entspricht die Ausführung im Großen der trefflichen Skizze, so wird Danzig sich zu einem schönen Besitzthum mehr Glück zu wünschen haben. Die Scene zerfällt in zwei Theile. Rechts befindet sich die Geistlichkeit, links das gewaltgerüstete Volk. Die Verbindung beider wird durch den eben von jener losgegebenen, von diesem mit Jubel empfangenen und zu ihm gewendeten Reformator bewirkt. Ein Bischof, der neben dem von Culm steht,

schlägt seine Hände, wie jammernd, zum Himmel empor, andere Geistliche bezeugen Abscheu und Grauen über des Volksgerichts Verwegenheit. Man liest es ihnen in den Gesichtern, daß sie den Geist, der über die Welt gekommen, nicht begreifen, und verblendet die Verblendete nennen, die ihn begriffen. Der Enthusiasmus des Volks ist vortrefflich in unendlichen Nuancen dargestellt. Aechtester Repräsentant seiner Liebe zu dem Reformatoren und der Sache, die er verficht, ist ein Weib im Vorgrunde, das sich über seine Hand hingebeugt. Schade ist es, daß der schöne Schauplatz der Handlung, der Langemarkt dadurch verliert, daß der Rathhausthurm im Hintergrunde nur mit dem untern Theil erscheint. Irrt der Berichterstatter nicht, so möchte im Hintergrunde jede Stümmelung von Bauwerken als etwas störendes der Betrachtung in den Weg treten. Das unmittelbare Gefühl wird dadurch unangenehm affizirt, und immer geneigt sein, dergleichen als unzeitige Raumersparniß anzusehen. (Fortsetzung folgt.)

Berthold Kuffner und sein Gast.

Der berühmte und reiche Arzt **Berthold Kuffner** in Freiburg saß im Jahre 1710 eines Abends, nach den Anstrengungen des Tages, in seinem Studirzimmer bei einem Fläschchen Wein, als ihm ein Fremder gemeldet wurde, der ein Empfehlungsschreiben an ihn habe. Er ließ ihn eintreten und ersah aus dem Briefe, den ihm der Fremde brachte, daß er der Sohn eines Verwandten, des Malers Friedrich Herskeim sei. Er bat ihn, sich zu setzen, was jener auch that, obwohl etwas beklommen, denn das Zimmer, in welchem ringsum Skelette standen, schien ihm kein angenehmer Ort. Kuffner bemerkte dies und sagte lächelnd: „Ei, Vetter, Ihr seid auch Maler, wie der Brief besagt, und so müßt Ihr ja, glaub ich, Eure Studien am Skelette ebenfalls durchmachen; so werdet Ihr Euch also nicht scheuen vor den Gestalten, die einst mit Fleisch überzogen waren, wie Ihr, Sie thun Euch nichts, seid also wohlgemuth und trinkt!" — Ein Fläschchen des besten Weines nach dem andern wurde geleert, und der redselige Kuffner erzählte dann auch die Geschichte seiner Skelette. Eines derselben war das Skelett eines Räubers, der im Gefängnisse starb, und von dessen Gräuelthaten Kuffner viel zu berichten wußte. Der Fremde trank dabei immer hastiger, und der alte Doktor that des Guten ein wenig zu viel, so daß er, während der Gast das Wort genommen hatte, einschlief. Jetzt beugte sich dieser scheu zu ihm hinüber, damit er prüfe, ob er wirklich fest schlafe; als er nun aber zurücktrat und wohl selber nicht mehr bei rechtem Gleichgewicht war, stieß er an das Skelett jenes Räubers, sank bei dem Geräusch entsetzt auf seinen Sessel zurück und fühlte nun plötzlich die kalte knöcherne Hand des zusammenbrechenden Skeletts an seinem Halse. Seiner nicht mehr mächtig, schrie er laut auf, daß der Doktor davon erwachte, bald auch dessen Diener herbeikamen. Wie zermalmt sank der Fremde auf seine Kniee, und als Kuffner nun um sich schaute, das Geschehene errieth, rief er scherzend aus: „Ei, Ihr scheint mir sehr verweichlichter Art, daß Euch solche Furcht angeht bei solchen natürlichen Dingen!" — „Herr!" entgegnete, seiner Sinne noch immer nicht mächtig, der bebende Fremde, „Ihr irrt Euch! Hier waltet Gottes Fügung, denn wißt, auch ich bin ein Räuber, und jener war einst mein Hauptmann, der mich zu Gericht fordert!" — Jetzt selbst erschrocken glaubte anfangs Kuffner, Wein oder Wahnsinn spreche aus dem Fremden; dieser aber, wie getrieben von seinem Gewissen, fuhr fort: „Der Brief ist falsch, und ich bin gekommen, mir die Gelegenheit zu erspähen, wie ich mich Eures Geldes und Eurer Prätiosen bemächtigen könne. Meine Spießgesellen lauern nur auf mein Zeichen, das ich ihnen in der Nacht, wenn ihr mich als vermeinten Verwandten bei Euch behieltet, zu geben gedachte. Liefert mich dem Gerichte aus, daß ich meinen Lohn empfange!" — Es geschah, und bei dem Verhör ergab sich noch, daß der jetzt Verhaftete einst bei einem Gelage saß mit seinem Hauptmann, und Beide über das Jenseits spotteten; da sagte unter Anderm der Letztere: Brüderchen, wenn ich etwa früher als Du von hinnen scheide, und ich von noch einer Welt etwas erfahre, werde ich nicht verfehlen, Dir es auf verständliche Weise kund zu thun!

Kajütenfracht.

— Ueber Dem. **Benecke**, eine Sängerin, die in Königsberg Furore machte, berichtet das Rheinland: Dem. Benecke hat in ihrer zweiten Auftrittspartie auf der Mainzer Bühne als Donna Anna beinahe noch mehr mißfallen, denn als Bellini's Nachtwandlerin. Je öfter man diese dumpfen **Grabeslaute**, wie sie der Kehle der Dem. Benecke entsteigen, hört, desto unangenehmer berühren sie das Gehör des Musikverständigen wie des Laien. Dem. Benecke, die so unzweideutige Beweise des Mißfallens erhalten, wird wohl hoffentlich unser Gehör nicht mehr belästigen.

— Nachdem unsere Stadt lange Zeit von Feuersbrünsten verschont geblieben war, wurde sie in den letzten Tagen zwei Mal davon heimgesucht. Am 31. Dec. v. J. brannte in der Mittagsstunde ein Hinterstall im Hotel d'Oliva (Holzmarkt) ab. Am 3. Jan. d. J. brach Abends nach 10 Uhr in dem Hause der Weidengasse No. 458. im zweiten Hinterstocke Feuer aus, welches das ganze Haus einäscherte. Die Bewohner des Hauses sowohl, wie die des Zimmers, das zuerst von den Flammen ergriffen ward, waren ausgegangen. Bei beiden Feuern ist die Entstehungsursache noch nicht bestimmt ermittelt.

— Polizeiliche Nachrichten vom December 1840: Einer Wittwe in Ohra wurden am 9. d. M. nachstehende Sachen entwendet, als: an baarem Gelde 6 Thlr. in $^1/_1$, 1 wattirter Frauen-Ueberrock, $26^1/_2$ Elle weiße Leinwand, 1 baumwollene gestreifte Schürze, 1 Kinderjacke, 2 kattune

Kinderkleider, 1 Unterrock, 2 kleine gestreifte Schürzen, 1 Paar Kinderstrümpfe, 1 Paar Manns-Unterhosen, 1 Kiepe und 2 sächsische Würste. — Einem Gastwirth hieselbst wurden, durch Einschleichen, aus einer im Hausflur stehenden verschlossenen Schlafbank 1 Deckbett mit blaugestreiftem Bezug, 2 Kopfkissen mit dergl. Bezug und 1 Bettlaken, gez. J. K., am 18. d. M. gestohlen. — Am 17. d. M. wurden einem hiesigen Kaufmanne ein Block Zinn und 20 Thlr., durch Einschleichen, entwendet. — Einem hiesigen Kaufmanne wurden in einem Zeitraum von 4 Monaten aus seinem verschlossenen Keller circa 260 Flaschen div. Weine, 200 Thlr. werth, entwendet. Der Verdacht fiel auf den Hausknecht desselben, und dieser gestand ein, daß er den Wein nach und nach entwendet und mit andern Genossen vertrunken habe.

Provinzial-Correspondenz.

Elbing, den 2. Januar 1841.

Noch vor dem Schlusse des alten Jahres erschien die Lanz-Gärtnersche Schauspieler-Truppe, um unsere Spenden zu empfangen und uns wo möglich zu vergnügen. Einige Vorstellungen sind schon gegeben worden, ohne eine besondere Anziehungskraft zu äußern; es wird sich aber wohl finden, denn von den agirenden Damen, die das Abonnement selbst sehr zu fördern suchen, wird mancher, nolens volens dazu vermocht. — Sollte wohl Herr Döbler, der sich jetzt in Danzig aufhält, uns auch Geld aus der Tasche zaubern wollen? Wenn er wüßte, wie leicht den Elbingern etwas aus der Tasche durch solche Kunst zu ziehen ist, — wie das zum Erstaunen in diesen Weihnachten zu sehen war, — er würde seine Wünschelruthe hier bald mit gutem Erfolge schwingen. — Abermals rege ich ein Werk an, dem Tausende mit sehnsüchtigen Blicken entgegen sehen. Es ist dies der Kanalbau zur Verbindung unseres Drausensee's mit dem Oberlandischen. Wie vortheilhaft dieses nicht blos für die Bewohner jener Gegenden, sondern auch selbst für den Staat wäre, hat schon vor 3 Jahren der Herr Ober-Land-Forst-Inspector von Kampz in einer sehr dringenden Vorstellung dem Ministerium dargelegt.*) Daß diese Verbindung möglich sei, darüber herrscht nach dem Urtheile von Sachverständigen kein Zweifel, und daß sie eingeleitet wird, hoffen wir mit Zuversicht, da ja unseres allverehrten Königs Huld Sich schon theilnehmend auch bei dieser höchst wohlthätigen Unternehmung bewiesen. Alle anderen Provinzen sind glücklich, im innern Verkehr sich die Hände reichend. Chausseen, ja selbst Eisenbahnen erleichtern die Kommunikation daselbst unendlich. Wir werden gewiß nicht vergessen werden.

*) Referent brachte vor zwei Jahren dieses Projekt auch zur Sprache.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.